

FRIEDRICH QUAAAS/GEORG QUAAAS

J. Köhler vertritt die Auffassung, daß die marxistische Rententheorie durch Marx konsequent arbeitswerttheoretisch und monetarisch begründet worden ist, und zwar in dem Sinn, daß die Wertgrößenbestimmung eines Produktes durch den Durchschnitt und nur durch den Durchschnitt verbrauchter vergegenständlichter und lebendiger Arbeit bestimmt ist. Daran könne sich auch dann nichts ändern, wenn man anstelle industrieller landwirtschaftliche Produkte betrachtet. <sup>1)</sup>

In der Rententheorie wird davon ausgegangen, daß die Nutzung ungünstiger Produktionsbedingungen dann erfolgt, wenn ihr Produkt zur Deckung der zahlungsfähigen Nachfrage notwendig ist. Der damit verbundene überdurchschnittliche "Aufwand" hat - nach Köhler - lediglich Auswirkungen auf den Preis, nicht auf die Wertgrößenbestimmung der entsprechenden Produkte. Von diesem Standpunkt wendet er sich gegen die weit verbreitete Wertgrößenbestimmung landwirtschaftlicher Produkte, die sich am Verbrauch von vergegenständlichter und lebendiger Arbeit des unter den schlechtesten Bedingungen produzierenden Produzenten orientiert. <sup>2)</sup>

Zunächst ist festzustellen, daß der Zusammenhang zwischen Werttheorie und Rententheorie ein methodologisches Problem darstellt. Ein eventueller Unterschied zwischen der Wertgrößenbestimmung industrieller und landwirtschaftlicher Produkte müßte sich als Konsequenz der Anwendung der dialektischen Methode ergeben. Der "Wert" ist eine sehr abstrakte Kategorie, die über eine Reihe von Vermittlungsgliedern mit der konkreteren Kategorie der Rente verbunden ist. Es ist nun u.E. für das Verständnis des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten entscheidend - jedenfalls in der Form, wie es im Rahmen der dialektisch-materialistischen Methode realisiert wird - daß die abstrakteren Kategorien zwar in die konkreteren integriert (dialektisch aufgehoben) werden, aber hinsichtlich ihres wesentlichen Inhaltes (und dazu zählt die Art und Weise der Wertgrößenbe-

stimmung) nicht mehr verändert werden. Die "Modifikationen", die beispielsweise der Wert durch seine Integration in konkretere Verhältnisse erfährt, betreffen seine Erscheinungsformen und nicht sein Wesen. Durch diese "Modifikationen" tritt der Effekt auf, daß sich die konkreteren Verhältnisse in den abstrakteren ausdrücken (widerspiegeln). "Sie tun dies, indem sie sich die abstrakten, einfachen und allgemeinen Beziehungen unterordnen, d.h. diese in ihrer Wirkung modifizieren." <sup>3)</sup> Diese reale Konkretion abstrakter Verhältnisse muß das Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten methodisch, d.h. innerhalb der Kategorienentwicklung, nachvollziehen. Würde man das "Aufsteigen zum Konkreten" im Sinne einer fortlaufenden Korrektur der anfänglichen, abstrakteren Kategorien interpretieren, so könnte man z. B. kaum der folgenden, von bürgerlicher Seite vorgebrachten Konsequenz entgehen: "Die ganze Werttheorie ist eine rein analytische Konstruktion. Ihre Gesetzhypothesen lassen sich, soweit sie beobachtbare Tatsachen betreffen, ebenso gut und einfacher mit Preisbegriffen formulieren. Ausgenommen die Vorgänge in der Wertsphäre selbst. Ihnen entsprechen keinerlei reale Prozesse." <sup>4)</sup> Der im 1. Abschnitt des 1. Bandes des "Kapitals" entwickelte Wertbegriff hätte dann nämlich für das Folgende keinerlei Bedeutung mehr.

Zum anderen betrifft das von Köhler aufgeworfene Problem gar nicht so sehr die Spezifik der Rententheorie, sondern das Verhältnis zwischen Wert und Preis im allgemeinen, genauer gesagt das zwischen der Wertgröße und der Größe des sich auf dem Markt herausbildenden Preises. Wir gehen grundsätzlich davon aus, daß zwischen Wert und Preis sowohl ein qualitativer als auch ein quantitativer Unterschied besteht. Diese Auffassung <sup>5)</sup> schließt zwar gelegentliche zahlenmäßige Übereinstimmungen beider Größen nicht aus, wohl aber die Denkmöglichkeit, daß der Preis dem Begriff nach dem Wert entsprechen kann. <sup>6)</sup> U. E. muß klar unterschieden werden zwischen der Größe des Werts und der des Preises, schon allein deshalb, weil der Preis neben dem Wert noch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage zum Ausdruck bringt. <sup>7)</sup> Die Wertgrößenbestimmung ist unabhängig von diesem Verhältnis und bleibt es auch auf allen Stufen der Konkretion, die Marx im "Kapital" vornimmt. Dagegen behaupten z. B. H. Paragening und

H. Simon, daß die Wertgrößenbestimmung endgültig erst im Band III des "Kapital" geklärt werde. <sup>8)</sup> Dafür geben sie folgenden Grund an: "Während ... im Band I ... einfach unterstellt wurde, daß der Gebrauchswert ein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigt, wird der Bedürfnisaspekt nun im Wert als Marktwert integraler Faktor der Wertgrößenbestimmung. ... Damit ist die Wertgröße doppelt bestimmt. Sie ist durch die gesellschaftliche Arbeitszeit bestimmt, die notwendig ist - einerseits zur Herstellung der Ware unter durchschnittlichen Produktionsbedingungen sowie - andererseits zur Herstellung der betreffenden Ware in der für die Nachfrage-deckung erforderlichen Menge." <sup>9)</sup> Wie eben dargelegt, widerspräche eine solche einschneidende Änderung oder "Ergänzung" der Wertgrößenbestimmung einer grundlegenden methodologischen Position der materialistischen Dialektik. Wenn eine solche doppelte Wertgrößenbestimmung existieren sollte, dann müßte sie bereits im Band I des "Kapital" zu finden sein. In der Tat untersucht Marx dort den folgenden Fall: "Gesetzt ..., jedes auf dem Markt vorhandne Stück Leinwand enthalte nur gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Trotzdem kann die Gesamtaumme dieser Stücke überflüssig verausgabte Arbeitszeit enthalten. Vermag der Marktmagen das Gesamtquantum Leinwand, zum Normalpreis von 2 sh. per Elle, nicht zu absorbieren, so beweist das, daß ein zu großer Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit in Form der Leinweberei verausgabt wurde." <sup>10)</sup> Hier wird ganz klar die sonet im Band I gültige Annahme einer Übereinstimmung zwischen Angebot und Nachfrage sowie wertadäquater Preise zurückgestellt und der Fall eines effektiven Überangebots analysiert. Wenn also überhaupt durch Marx die sog. doppelte Wertgrößenbestimmung eingeführt worden wäre, so hätte das an dieser Stelle geschehen müssen! Das Problem einer zu geringen Nachfrage stellt aber für Marx keinerlei Anlaß zur Korrektur der Wertgrößenbestimmung im Sinne einer Berücksichtigung des gesamtgesellschaftlichen Bedarfs dar. Ganz im Gegenteil! Er kann hier voll und ganz auf den vorher theoretisch entwickelten Unterschied zwischen Wert und Tauschwert bzw. Preis zurückgreifen: "Die Wirkung ist dieselbe, als hätte jeder einzelne Leinweber mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit auf sein Produkt verwandt." <sup>11)</sup>

Wohlgermerkt: "als hätte" jeder Leinweber mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verwandt! Wie Marx kurz vorher unterstellt, hat aber jeder nur gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verausgabt. Die Wirkung, von der hier die Rede ist, betrifft eben nicht die Wertbestimmung, sondern der Preis, der in diesem Fall unter den Wert sinkt.

Allerdings ist der von Paragenings und Simon vertretene Standpunkt nicht selten anzutreffen. Der Wert ist bestimmt durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Was an Arbeitszeit "gesellschaftlich notwendig" ist, hängt für manchen nicht nur von den gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen zur Herstellung eines bestimmten Produkts ab, sondern auch noch vom gesamtgesellschaftlichen Bedürfnis nach diesem Produkt.

Angenommen, der Terminus "gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" müßte tatsächlich sowohl die Produktionsbedingungen als auch die Bedarfsstruktur und -menge, also im weitesten Sinne die Konsumtion, berücksichtigen, so hätten Paragenings und Simon allerdings recht, daß die Wertgröße landwirtschaftlicher Produkte ausgehend von den schlechtesten Produktionsbedingungen bestimmt werden muß: Da die zahlungsfähige Nachfrage die Nutzung auch dieser Bedingungen verlangt, ist die dort verbrauchte und verausgabte Arbeitszeit "gesellschaftlich notwendig" und also wertbildend. Dieser Schluß ist u. E. jedoch falsch, weil er auf falschen Prämissen beruht. Es gibt in der marxistischen Werttheorie keine doppelte Wertgrößenbestimmung, die sowohl die durchschnittlichen Produktionsbedingungen als auch die Bedarfsstruktur und -menge berücksichtigt.

Aus diesem Grunde halten wir es auch für inkonsequent, wenn Köhler die proportionale Verteilung der gesamtgesellschaftlichen Arbeitszeit auf die verschiedenen Zweige entsprechend dem differenzierten gesellschaftlichen Bedarf als Voraussetzung oder notwendige Bedingung für die Wertgrößenbestimmung annimmt. <sup>12)</sup> Die "richtige" Verteilung ist u. E. keine Voraussetzung, sondern das sich tendenziell durchsetzende Resultat einer spontanen Wirkungsweise des Wertgesetzes. Erst im Sozialismus kann diese Verteilung bewußt realisiert werden. Diese Inkonsequenz findet sich auch andeutungsweise in Köhlers aus-

führlicherer Darstellung. (13)

Wäre die richtige Verteilung der gesamtgesellschaftlich verfügbaren Arbeit auf die verschiedenen Industriezweige tatsächlich eine notwendige Bedingung für die Bestimmung der Größe des Wertes der Waren, so müßte im Fall einer Abweichung von einer solchen harmonischen Produktionsstruktur, was wohl die Regel sein dürfte, die Wertgröße entweder überhaupt nicht bestimmbar sein oder aber - der Abweichung entsprechend - "modifiziert" (was immer das heißen mag!) werden müssen. Bei einem das Angebot übersteigenden Bedarf müßte angenommen werden, daß die Wertgröße entsprechend größer ist, während umgekehrt bei einem Überangebot der Wert unter seine "normale" Größe sinken müßte. - Wir sehen also, daß der Wert aus dieser Sicht notwendigerweise Funktionen übernimmt, die sonst der Preis realisiert. Die allgemein anerkannte Möglichkeit, daß der Preis vom Wert abweicht, ist in diesem Fall streng genommen nicht mehr denkbar.

Zur Entscheidung der Streitfrage halten wir es für erforderlich, auf eine die Wert-Preis-Problematik berührende Diskussion hinzuweisen, die als Resonanz auf den Band I des Marxschen "Kapitals" in den Jahren 1877/78 im sozialdemokratischen "Vorwärts" geführt wurde.

Stein des Anstoßes war das Erscheinen einer von A. E. F. Schäßle verfaßten Schrift "Die Quintessenz des Sozialismus". Schäßle untersucht hierin u.a. den Marxschen Wertbegriff hinsichtlich seiner Eignung als Ausgangspunkt und Maßstab für die Verteilung im Sozialismus und gelangt zu der Schlußfolgerung, daß der Wert der Güter sich in diesem Fall nicht bloß nach den Kosten, sondern auch nach dem Gebrauchswert, d.h. der Dringlichkeit des Bedarfs richten müsse. "Ohne Berücksichtigung des wechselnden Gebrauchswertes verschiedenartiger Arbeiten und verschiedenartiger Producte ist eine sociale Werthtaxe, welche an Stelle der Marktpreisbestimmung der Gegenwart auf volkwirthschaftliche Weise gesetzt werden könnte, schlechterdings undenkbar." (14)

Gegen diese Auffassung wendet sich C. A. S. Schramm mit einer ganzen Serie von Aufsätzen im "Vorwärts". (15) Schramm weist den vermeintlichen Angriff Schäßles auf den theoretischen

Gehalt der Marxschen Werttheorie mit dem Vorwurf zurück, Schäßle habe den von Marx verwendeten Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit nicht verstanden und gibt diesem Begriff seinerseits eine Deutung, die bereits berücksichtigt, was für Schäßle der Gebrauchswert ist. "Professor Schäßle übersieht ganz, daß Marx durch den so scharfsinnig gewählten Wortlaut seiner Werth-Definition auch schon den Gebrauchswert, soweit er auf die im Preis ausgedrückte, meist nur imaginäre Tauschwertgröße Einfluß zu üben im Stande ist, vollständig Rechnung getragen hat. Und darin besteht meines Erachtens die hohe wissenschaftliche Bedeutung der Marxschen Werththeorie." (16)

Auf die zwischen Schäßle und Schramm entstandene Kontroverse über das Verständnis der Marxschen Werttheorie reagieren mehrere Autoren, so daß ab März 1878 im "Vorwärts" eine ausgedehnte Diskussion entbrannt. Für uns sind die Beiträge von einem gewissen "H. L." und von C. Stiebeling von besonderem Interesse, weil sie zeigen, daß die in der Vergangenheit teilweise schon auf hohem Niveau geführte Diskussion zur Wert-Preis-Problematik bereits zu Resultaten gelangte, die auch heute nicht übersehen werden dürfen. (17)

H. L. polemisiert gegen Schramms Deutung des Marxschen Begriffes "gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit", unter dem (nach Schramm) nicht nur die für eine Ware aufgewandte Durchschnittsarbeitszeit zu verstehen sei, sondern in dem zugleich auch eine Bezugnahme auf den jeweiligen gesellschaftlichen Bedarf stecke: "Damit ist das Kunststück, in der sozialistischen Werththeorie den Einfluß des 'wechselnden gesellschaftlichen Bedarfs' mit unterzubringen, fertiggebracht. Die 'Werthe' der Waaren steigen und fallen nun, trotzdem die für sie aufzuwendende Arbeit dieselbe bleibt, je nach dem augenblicklichen 'gesellschaftlichen Bedarf' beständig auf und nieder. ... Der Tauschwerth selbst aber würde bestimmt werden durch den 'wechselnden gesellschaftlichen Bedarf', so daß es in letzter Instanz dieser, oder, was dasselbe ist, 'Angebot und Nachfrage' wären, welche für den Tauschwerth der Waaren ausschlaggebend sind. Und damit hätten die Herren bürgerlichen 'Vulgär-Ökonomen', die ja von jeher eben dasselbe versicherten, vollkommen Recht und nicht wir dummen Sozialisten,

die immer steif und fest behauptet hatten, die einzige Quelle des Tauschwerths der Waaren sei die Arbeit." (18) Unter "Gesellschaftlich notwendig" sei - entgegen Schramms Interpretation - nicht die Beziehung zum Bedarf, sondern ausschließlich die allgemeine Durchschnittsarbeit zu verstehen, denn: "Alle Veränderungen des Austauschverhältnisses einer Waare, soweit sie eben nicht durch eine Veränderung der zu ihrer Herstellung erforderlichen 'gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit' (im richtigen Marx'schen Sinne dieses Wortes) verursacht sind, haben gar nichts mit ihrem Werth zu tun, sondern berühren ausschließlich den Preis." (19) Und weiter: "Wie um Himmels willen will nun Herr Schramm für diesen quantitativen Unterschied zwischen Preis und Werth noch Raum finden, wenn der 'wechselnde gesellschaftliche Bedarf' ... den Werth zum Mitschwanken zwingen soll? Dann kann es ja gar keine Unterschiede zwischen Preis und Werth mehr geben, beide sind dann immer gleich groß! ... Die sozialistische Werththeorie ... weiß ... sehr wohl, ... daß das einzig Bleibende, der einzig reale 'Werth' der Waare nur das ist, was sie selbst hineingelegt hat. Das allein ist ihr der 'Tauschwerth', damit schickt sie die Waare in die Welt hinaus." (20)

Sieht H. L. in der "Definition des Herrn Schramm ... nichts mehr und nichts weniger als die vollständige Demolirung der sozialistischen Werththeorie" (21), so behauptet auch Stiebeling, "daß die Bedeutung, welche Schramm dem Wort 'gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit' zuschreibt, nicht dem Sinn entspricht, in welchem es von Karl Marx gebraucht wird. ..." (22) Wie wenig geneigt dagegen Schramm sich zeigte, seinen Standpunkt zu verlassen, beweisen u.a. seine "Abfertigung" gegenüber H. L. im "Vorwärts" (23) und eine nochmalige, unveränderte Darstellung seiner Auffassung: "Der gesellschaftliche Bedarf wirkt mit auf den Werth ein, in dem Ausdruck: 'gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit' ist sowohl der Begriff: nothwendig zur Herstellung, wie nothwendig zur Deckung des Bedarfs - enthalten." (24)

Schramm schließt diesen Aufsatz mit einem ungeduldigen Appell an die Adresse von Marx: "Trotzdem die Auslegungen ... weit auseinandergehen ... und trotzdem diese Differenzen schon längst durch eine authentische Erklärung von seiner Seite hätte besei-

tigt werden können, hüllt Marx sich in ein aristokratisches Stillschweigen, welches fast den Eindruck macht, es liege ihm nicht viel daran, ob er von den Arbeitern verstanden werde oder nicht. Wir danken, es wäre hohe Zeit, daß Marx endlich einmal dem Streite ein Ende mache, wie er seine Werththeorie eigentlich aufgefaßt wissen wolle, ein Streit, welcher die Partei bereits zu viel Kraft und Zeit gekostet hat." (25)

Für seinen Teil hat dies Marx - wenn auch nicht öffentlich, so doch unmißverständlich - getan. In einem Brief an den Niederländer Nieuwenhuis vom Juni 1880, (26) aus welchem zweifelsfrei hervorgeht, daß er die an ihn gerichtete "Aufforderung" Schramms zur Kenntnis genommen hat, schreibt Marx: "Ich bemerke noch en passant, daß Herr Schramm (C. A. S. p. 81) meine Werththeorie mißversteht. Er hätte schon aus einer Anmerkung im 'Kapitel' ... ersehen können, daß der Zusammenhang zwischen 'Werr' und 'Produktionspreis', also auch zwischen 'Werr' und den um die 'Produktionspreise' oszillierenden Marktpreisen, keineswegs in die Werththeorie selbst gehört, und noch viel weniger durch allgemeine scholastische Redensarten antizipiert werden kann." (27)

Dem ist eigentlich nichts weiter hinzuzufügen.

#### ANMERKUNGEN

- 1) J. Köhler: Zu Grundfragen der marxistisch-leninistischen Rententheorie. In: Freiburger Forschungshefte. D 151, Leipzig 1982. S. 129.
- 2) Vgl. J. Köhler: Zu Präzisierungen in der marxistisch-leninistischen Rententheorie. In: Wirtschaftswissenschaft. Heft 1, 1985. S. 88 ff.
- 3) G. Quas: Die Kategorien des Abstrakten und Konkreten im Kontext der Methodenproblematik bei Marx. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Heft 4, 1983. S. 437.
- 4) C. Helberger: Marxismus als Methode. Frankfurt/M. 1974. S. 187.
- 5) Vgl. G. Quas: Zum Verhältnis von Wert und Preis aus mathematischer Sicht. In: Wirtschaftswissenschaft. Heft 11, 1984. S. 1649 ff.
- 6) Vgl. W. Jahn: Kritische Anmerkungen zu "Zum Verständnis des

10. Kapitels von Band III des 'Kapitals' in der werttheoretischen Diskussion" von Johann Köhler. S. 20 im vorl. Heft.
- 7) Vgl. ebenda, S. 12.
  - 8) Vgl. H. Paragenings/H. Simon: Kritisches zur Position von J. Köhler in der werttheoretischen Diskussion. In: Wirtschaftswissenschaft. Heft 7, 1985. S. 1025.
  - 9) Ebenda, S. 1026.
  - 10) Karl Marx: "Das Kapital". In: MEW, Bd. 23. S. 121 f.
  - 11) Ebenda, S. 122.
  - 12) Notwendig ist eine Rententheorie, die auf der Arbeitswerttheorie aufbaut, und zwar deshalb, weil sich aus der Arbeitswerttheorie auch das Maß herleitet, mit dem alle ökonomischen Größen zu messen sind, und weil, wenn die gesellschaftliche Gesamtarbeit richtig auf die verschiedenen Zweige und Tätigkeiten verteilt wird (Hervorhebung von uns - d.V.), nicht mit verschiedenen Maßen gemessen werden darf. (J. Köhler: Zu Präzisierungen der marxistisch-leninistischen Rententheorie. a.a.O., S. 91)
  - 13) Vgl. J. Köhler: Zu Grundfragen der marxistisch-leninistischen Rententheorie. a.a.O., S. 21.
  - 14) A. Schäffle: Die Quintessenz des Socialismus. Gotha 1878. (6. Auflage), S. 47.
  - 15) Vgl. "Vorwärts" vom 27. Mai 1877, Nr. 61, vom 30. Mai 1877, Nr. 62, vom 31. Oktober 1877, Nr. 128. Vgl. dazu auch die Einschätzung von H. Skambraks. "'Das Kapital' von Marx - Waffe im Klassenkampf". Berlin 1977, S. 228 f.
  - 16) C. A. S. Schramm: Die Quintessenz des Sozialismus. Im: "Vorwärts" vom 30. Mai 1877, Nr. 62.
  - 17) Vgl. H. L.: Zur Controverse über die sozialistische Werth-Theorie. Im: "Vorwärts" vom März/April 1878, Nr. 33, 34, 35, 43, 44, 45 und Geo. C. Stiebeling,: Zur sozialistischen Werth-Theorie. Im: "Vorwärts" vom April/Mai 1878, Nr. 48, 49, 50.
  - 18) H. L.: Zur Controverse über die sozialistische Werth-Theorie, III. Im: "Vorwärts" vom 24. März 1878, Nr. 35.
  - 19) H. L.: Zur Controverse über die sozialistische Werth-Theorie, IV. Im: "Vorwärts" vom 12. April 1878, Nr. 43
  - 20) Ebenda.
  - 21) H. L.: Zur Controverse über die sozialistische Werth-Theorie, III. Im: "Vorwärts" vom 24. März 1878, Nr. 35.
  - 22) Geo. C. Stiebeling: Zur sozialistischen Werththeorie. Im: "Vorwärts" vom 26. April 1878, Nr. 48.
  - 23) Vgl. "Vorwärts" vom 3. April 1878, Nr. 39.
  - 24) C. A. S. Schramm: Zur Werththeorie. In: Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 1. Jhg., 2. Hälfte. Zürich-Obersträß 1880, S. 82 f.
  - 25) Ebenda, S. 83.

- 26) Karl Marx: Brief an F. D. Nieuwenhuis vom 27.6.1880. In: MEW, Bd. 34. S. 447.
- 27) Ebenda.